

ROYA HAKAKIAN
Bitterer Frühling

Buch

Als Roya Hakakian, jüngstes Kind einer jüdisch-persischen Intellektuellenfamilie, zwölf Jahre alt ist, wird der Iran von einer revolutionären Woge erfasst, die die jahrtausende alte persische Monarchie stürzt. Teheran ist zunächst erfüllt von Aufbruchstimmung und Optimismus. Mit offenen Augen geht die junge Roya durch die Straßen ihrer Heimatstadt, erlebt diese Zeit des Umbruchs und versucht, die Ereignisse zu verstehen. Sehr schnell stellt sie fest, dass im Land neue, radikale Stimmen den Ton angeben. Das Konterfei Chomeinis prägt zunehmend das Bild der Stadt, schwarz verhüllte Frauen übernehmen in den Schulen das Kommando und zwingen den Schülerinnen den Schleier auf, die Zensur des Schahs wird durch die Zensur der Ayatollahs ersetzt. Als Roya an der Mauer ihres Hauses ein »verunglücktes Pluszeichen, ein dunkles Reptil mit vier hungrigen Klauen« – ein Hakenkreuz – und darunter die Aufforderung »Juden raus« entdeckt, wird klar, dass es für die Familie Hakakian im iranischen Gottesstaat keinen Platz mehr gibt.

Autorin

Roya Hakakian, geboren 1966, wuchs in einer jüdischen Familie in Teheran auf und erlebte als junges Mädchen die iranische Revolution. Seit 1985 lebt sie in den USA. Sie ist Journalistin und Publizistin und arbeitet für verschiedene amerikanische Fernsehstationen. Auf Persisch veröffentlichte sie zwei Gedichtanthologien.

Roya Hakakian

Bitterer Frühling

Meine Jugend im Iran
der Revolutionszeit

Aus dem Englischen
von Rita Seuß

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel
»Journey from the Land of No.
A Girlhood Caught in Revolutionary Iran«
bei Crown Publishers, Random House Inc.

Einige Namen wurden geändert, um die Personen zu schützen.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

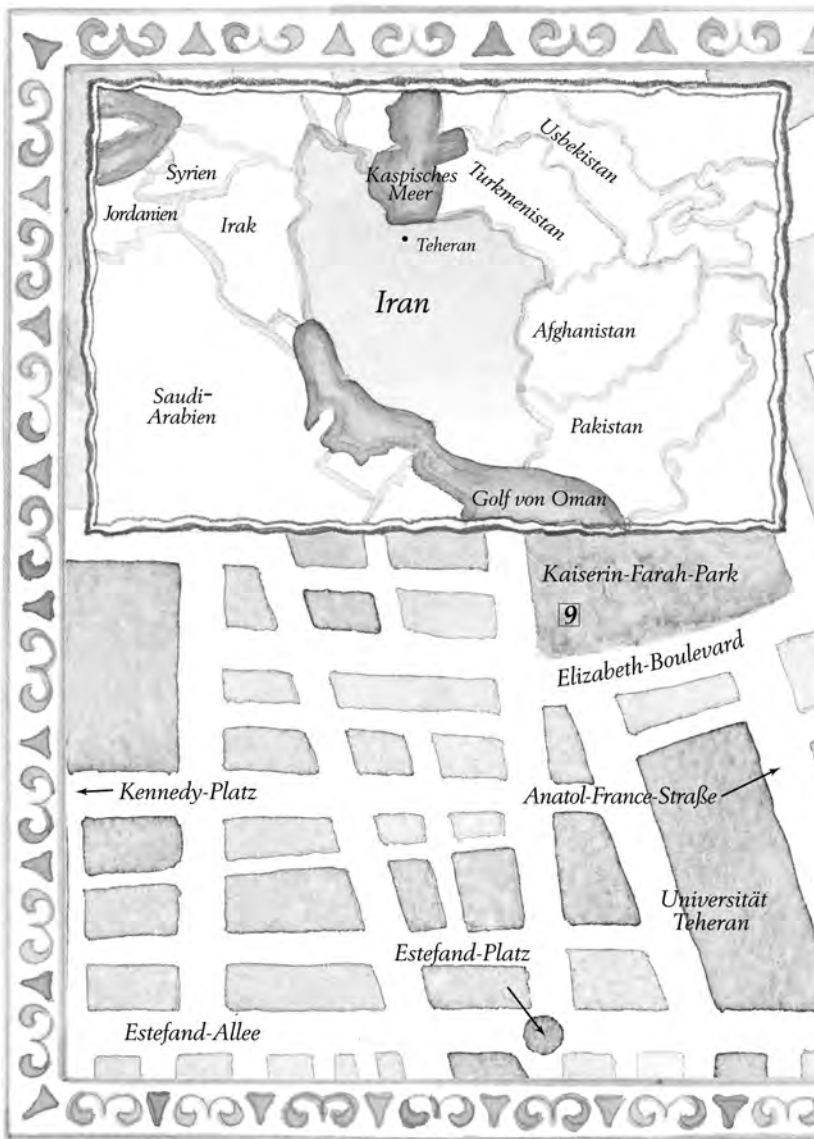
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe Mai 2009
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2004 by Roya Hakakian
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Übersetzung *Privater Helikon*: Richard Pietraß
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
unter Verwendung des HC-Motivs
(Büro Jorge Schmidt, München)
Umschlagfoto: Marion Ettlinger, New York
GJ · Herstellung: Str.
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15573-6

www.goldmann-verlag.de

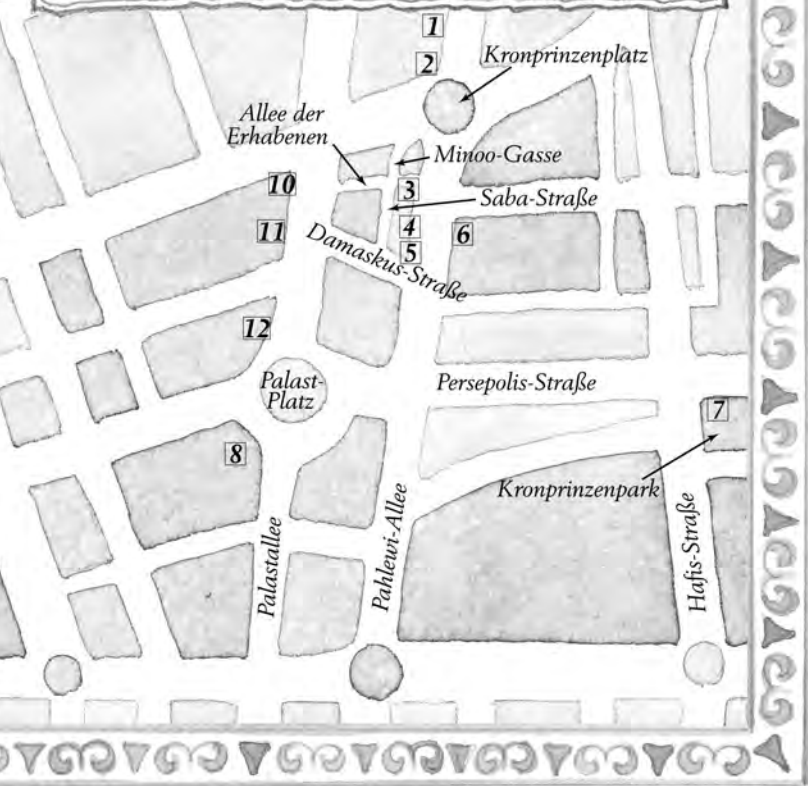
Zwischen 1982 und 1990 wurde eine unbekannte Zahl weiblicher politischer Häftlinge in Iran vor ihrer Hinrichtung von Gefängniswärtern unter dem Vorwand vergewaltigt, die Tötung einer Jungfrau gelte im Islam als Sünde.

Das vorliegende Buch widme ich
dem Andenken dieser Frauen.

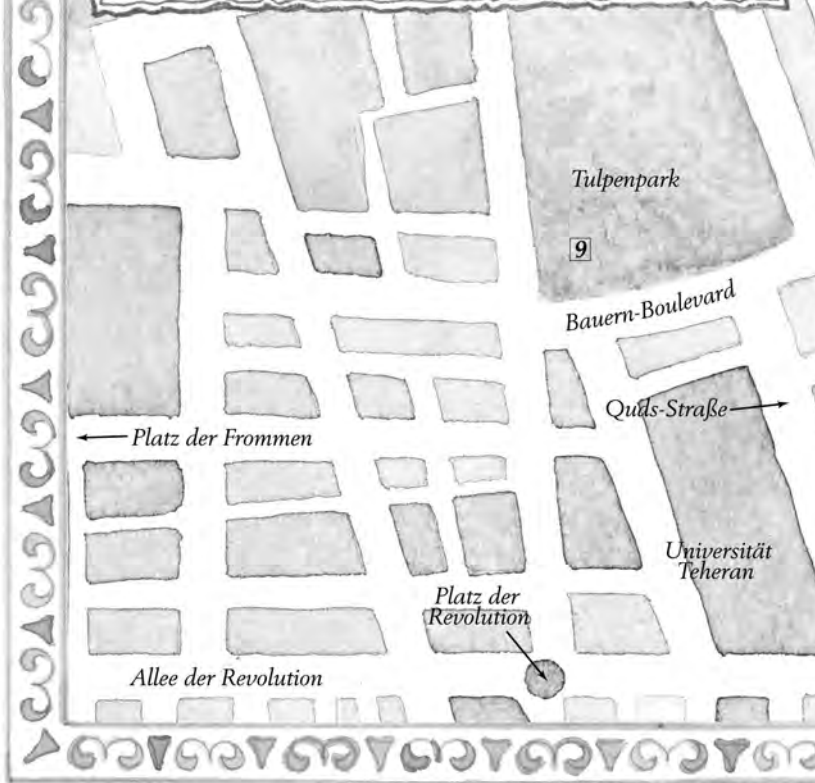


Teheran 1978

- | | |
|-------------------------------|---------------------------------|
| 1 Hotel Viktoria | 7 Stadttheater |
| 2 Kino »Polidor« | 8 Israelische Botschaft |
| 3 Irakische Botschaft | 9 Museum |
| 4 Pahlawi-Stiftung | 10 Nelson-Apotheke |
| 5 Eisdiele Blume & Nachtigall | 11 Coral-Schule für Mädchen |
| 6 Konditorei Negeen | 12 Hashtroodi-Schule für Jungen |

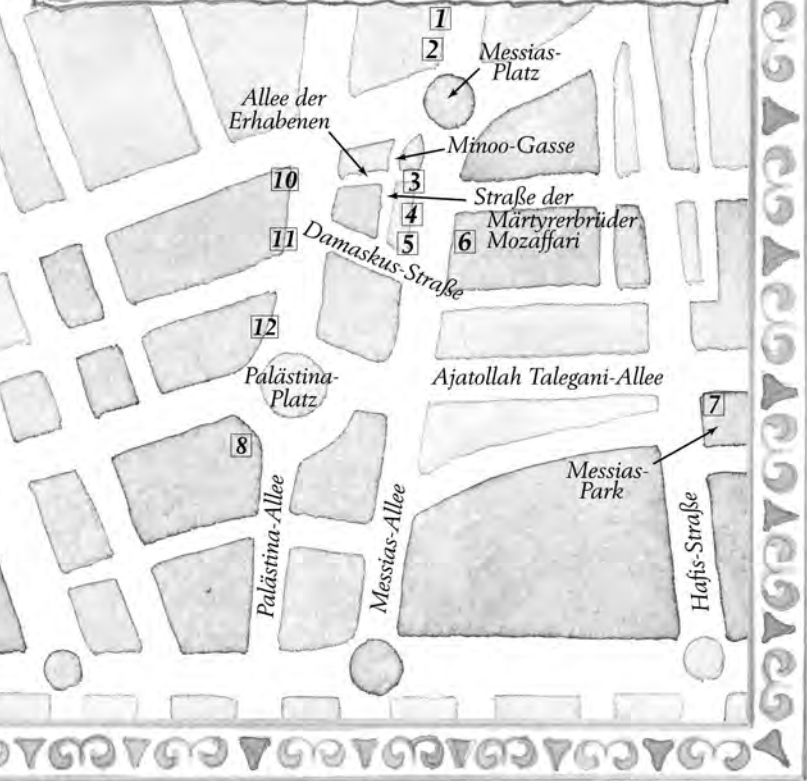


Im Jahr 1982 hatte man die meisten Straßen nach einem gefallenem Soldaten oder einem Ajatollah umbenannt. Jede Adresse war jetzt eine Kreuzung aus Tod und Geistlichkeit. Auf den ersten Blick glaubte man, es hätte sich nicht viel verändert, doch die neuen Namen waren Ausdruck einer düsteren neuen politischen Wirklichkeit.



Teheran 1984

- | | |
|--------------------------|---|
| 1 Hotel Viktoria | 7 Stadttheater |
| 2 Kino »Quds« | 8 Palästinensische Botschaft |
| 3 Leer stehendes Gebäude | 9 Museum |
| 4 Mostazafin-Stiftung | 10 Fastfood-Lokal »Do Nike« |
| 5 Musikladen | 11 Märtyrer-Motahari-Schule für Jungen |
| 6 Konditorei Negeen | 12 Koordinationszentrum für das Freitagsgebet |



Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	13
Historische Vorbemerkung	17
New York City, 13. Juli 1999	21
Der kleine schwarze Fisch	33
Der himmelblaue BMW	62
Farah	89
Auf den Dächern	116
Der Big Bang	144
Frische Luft, gurrende Tauben, knospende Blüten, tänzelnder Frühling und andere postrevolutionäre Wunder	175
Die Träumer	210
1984	239
Epilog	275
Glossar	279
Zeittafel	282
Dank	287

Als Kind war ich ganz vernarrt in Tümpel
Und Brunnen mit Eimern und Winden. Ich liebte
Den dunklen Schacht, den eingefangenen Himmel,
Den Duft nach Schimmel, feuchtem Moos und Wassermyrte.

Einer, morsche Bretter drauf, in einer Ziegelei.
Ich schwelgte im vollen Aufklatsch, wenn der Eimer
Hinunterplumpste am Ende seines Seils.
So tief, daß dir kein Bild entgegensah.

Ein seichter unter einer Trockenmauer
Regte den Sinn an wie nur ein Aquarium.
Zerrtest du lange Wurzeln aus dem Modder
Schwankte ein Gesicht weiß über seinem Grund.

Andere hatten Echos, gaben dir deinen Ruf
Mit reinem neuen Klang zurück. Und dann
Gab's einen furchtbaren, weil da aus Fingerhut
und Farn ein Ratz einmal mein Spiegelbild zersprang.

Nach Wurzeln zu stochern, die Finger in Schleime
Zu stecken, Narziß gleich großäugig in Teiche zu starren
Ist jetzt ganz unter meiner Würde. Ich reime,
Um mich zu sehen, und damit dunkle Tiefen hallen.

Seamus Heaney, *Privater Helikon*

Gott ist nicht nur ein Gentleman und Sportler, er muss
auch aus Kentucky stammen.

William Faulkner, *Schall und Wahn*

Vorwort zur deutschen Ausgabe

In den drei Jahren, die seit dem Erscheinen der englischen Ausgabe dieses Buches vergangen sind, habe ich erfahren, wie beglückend es ist, seinen Leserinnen und Lesern zu begegnen. Mein Buch war besser als ein Privatjet, denn es brachte mich an Orte, die ich und vermutlich kein anderer Iraner je zuvor betreten hatte. In den Weltstädten Europas und im Hinterland Amerikas – überall verblüffte mich das Wohlwollen von Menschen, die mein Buch gelesen hatten. Wildfremde Menschen bekundeten mir ihre Zuneigung. Männer und Frauen umarmten mich und sagten, wie sehr sie durch mich inspiriert wurden. Leser baten mich, mit einer Widmung und einem Autogramm stellvertretend ihre Gefühle zu einem geliebten Menschen auszudrücken.

Für die meisten war es ihre erste Begegnung mit einer Iranerin, insbesondere einer iranischen Jüdin. Sie schüttelten mir herzlich die Hand, doch trotz aller Bekundungen ihrer Verbundenheit wusste ich, dass ihrer Begeisterung etwas Museales anhaftete, eine ehrfurchtsvolle Bewunderung, wie man sie einer echten Rarität entgegenbringt. Trotz aller Freundlichkeit spürte ich eine Kluft, die ich im Rahmen einer vierzigminütigen Lesung und eines zwanzigminütigen Frage- und Antwortspiels nicht überbrücken konnte. Hinter ihren Fragen verbargen sich Gedanken und Vorstellungen, die mit meinem Buch rein gar nichts zu tun hatten: Werden

die Vereinigten Staaten Iran angreifen? Sollen sie es tun? Wie wahrscheinlich ist ein Angriff Irans auf Israel, und falls diese Wahrscheinlichkeit groß ist, sollte dann Israel nicht einen Präventivschlag gegen Iran führen? Müssen die iranischen Juden um ihr Leben fürchten? Ist Präsident Ahmadinedschad ein zweiter Hitler? Die richtigen Adressaten für solche Fragen wären BBC oder CNN, denn sie schüren mit ihren Schlagzeilen Ängste, die die Menschen im Westen umtreiben.

Seit ich begonnen habe, eine eigene Identität zu entwickeln, habe ich mich immer als Dichterin verstanden. Prosaschriftstellerin zu werden war ein Umweg und kostete mich viel Mühe. Die Tätigkeit als Nachrichtenkommentatorin oder Kolumnistin lag mir immer fern, diese Rolle habe ich nur sehr ungern übernommen. In den vergangenen drei Jahren schrieb ich zwar zahlreiche Artikel, Aufsätze und Kommentare über Iran, doch auch dabei bin ich meinen literarischen Wurzeln treu geblieben und habe meinen Lesern stets abgeraten, den tagespolitischen Nachrichten über Iran allzu viel Beachtung zu schenken. Seit 1979 hat das iranische Regime immer wieder Mittel und Wege gefunden, die westliche Welt in Aufregung zu versetzen. Es begann 1979 mit der Besetzung der US-amerikanischen Botschaft in Teheran, es folgte die Fatwa gegen Salman Rushdie, später die Verhaftung von dreizehn britischen Seglern und nunmehr die Drohung, Atomwaffen zu produzieren, sowie die Leugnung des Holocaust. Teheran mit seiner scheiternden Innenpolitik schafft es irgendwie immer, die Weltöffentlichkeit zu manipulieren. Die Medien in Aufregung zu versetzen ist das wirksamste Instrument des Regimes, von den eigenen Gräueltaten abzulenken, die es lieber ohne Zeugen begeht. Immer wenn Iran als aggressiver und kriegerischer Staat ins öffentliche Rampenlicht gerät, geschieht im Land selbst etwas

Schreckliches. Schriftsteller und Aktivisten verschwinden spurlos. Zeitungsverlage werden geschlossen. Die Zahl der Hinrichtungen steigt. All dies geschah fast immer unbemerkt von der Weltöffentlichkeit, die voll und ganz damit beschäftigt war – nun ja, sich aufzuregen. Es gab stets einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen dem Verlust bürgerlicher Freiheiten und Menschenrechtsverletzungen auf der einen und der gestiegenen weltweiten Aufmerksamkeit für eine neue iranische Bedrohung auf der anderen Seite.

Meinen verwirrten Lesern empfehle ich, die Nachrichten im Fernsehen und in den Zeitungen möglichst zu ignorieren. Falls man Iran überhaupt durch Lektüre kennenlernen kann, dann durch die Lektüre von Büchern, nicht von Zeitungen. Doch auch bei Büchern gilt es zu unterscheiden. Es sind nicht die gut verkäuflichen Sachbücher sogenannter Experten, die einem das Land näherbringen, sondern die Werke der persischen Literatur. Immer wieder betone ich, dass Sensationsthemen wie die Atombombe und Ähnliches die Sicht auf den wahren Iran verdecken. Damit will ich nicht sagen, dass das iranische Regime keine ernste Bedrohung unserer Sicherheit darstellt. Ich will damit sagen, dass man Diktatoren auch dadurch bekämpfen kann, dass man die Kontrolle über die Geschichte gewinnt, die sie immer wieder versuchen umzuschreiben, und über die Nachrichten und Informationen, die sie beherrschen, lenken und manipulieren wollen.

Dieses Buch handelt von jenem unbekanntem Iran. Es ist ein Erinnerungsbuch, aber ich habe darauf verzichtet, sämtliche Ereignisse aus meinem Leben zu erzählen. Es ist die Geschichte von zehn intensiven Jahren, jenen Jahren, in denen ich Zeugin der politischen Umbrüche wurde, die uns alle auf die eine oder andere Weise verändert haben, egal, woher wir kommen. Als im Februar 1979 Ajatollah Chomeini

vor die Fernsehkameras trat und respektlos rief: »Ich werde den Vereinigten Staaten aufs Maul schlagen«, versuchte er, Öl in ein Feuer zu gießen, dessen Flammen dreißig Jahre später die ganze Region in Brand stecken sollten.

Aber ich erzähle nicht nur von der Ankunft des Ajatollah, sondern auch davon, wie sich dieser Ajatollah eines kollektiven Traums der Freiheit bemächtigt hat. Sein übermächtiges Bild hat alle anderen Menschen und Gefühle in den Schatten gestellt, von denen die Revolution 1979 geprägt war. Dadurch wurde sie wie keine andere Revolution des 20. Jahrhunderts missverstanden. Eine rein säkulare Revolution, getragen von den sozialistischen Idealen der großen Städte, wird heute als eine religiös-fundamentalistische Revolution wahrgenommen. Die Iraner, die damals in den Städten auf die Straße gingen, strebten nach den Bürgerrechten der modernen Welt. Sie verlangten Redefreiheit, Pressefreiheit und andere bürgerliche Freiheiten. Der kleine Kader um den Ajatollah schwoll an zu einer Millionenschaft, weil er in den Strom einer Bewegung eintauchte, deren Ursprungsquell die vornehmsten und ehrenvollsten Gründe bildeten, die wir kennen.

Dies ist die Geschichte dieser ehrenvollen Revolution, die bis heute andauert. Es ist die Geschichte der Iraner, die nicht aufhören, nach Freiheit zu streben. Und die Geschichte einer uralten jüdischen Gemeinschaft, die Iran als ihre Heimat betrachtet, trotz Intoleranz und – vorwiegend staatlich ausgeübter – Diskriminierung.

Ich habe meine Erinnerungen aufgeschrieben, so genau wie möglich, weiter nichts. Und ich habe mich nach Kräften bemüht, ein Licht brennen zu lassen, während das verirrte Schiff meines Landes darum kämpft, in friedliche Gewässer zurückzufinden.

November 2007

Roya Hakakian

Historische Vorbemerkung

Im Dezember 1977, bei einem Dinner in Teheran, brachte der amerikanische Präsident Jimmy Carter folgenden Toast auf den iranischen Herrscher Mohammed Reza Schah Pahlewi aus: »Iran, dessen Schicksal der Schah in so bemerkenswerter Weise lenkt, ist eine Insel der Stabilität in einer der unruhigsten Regionen der Welt.«

Tatsächlich herrschte damals eine Zeit des Friedens, und das Land schien unterwegs in eine große Zukunft. Das Wirtschaftswachstum war doppelt so stark wie der Durchschnittswert anderer Dritte-Welt-Länder. Das jährliche Pro-Kopf-Einkommen wuchs, die Zahl der Studenten nahm zu, die allgemeine Lebenserwartung entwickelte sich positiv. Die Standards von Bildung und Gesundheit hatten sich verbessert, die Sterblichkeitsrate sank, Unterernährung, Infektionskrankheiten und Analphabetismus waren auf dem Rückzug.

Aber es gab noch ein anderes Iran, in dem die persönlichen und bürgerlichen Freiheiten mit der positiven Gesundheitsentwicklung und dem wirtschaftlichen Wachstum nicht Schritt hielten, in dem politische Parteien verboten waren und keine Meinungsfreiheit existierte. Der Schah wollte im Iran des 20. Jahrhunderts den Glanz des alten Persien neu erstehen lassen. Aber diesem allzu hoch gesteckten Ziel arbeitete sein Geheimdienst SAVAK entgegen, der

Schriftsteller, Intellektuelle und politische Aktivisten verfolgte, ins Gefängnis steckte und folterte. Für die gebildeten Teile der Bevölkerung wurde der SAVAK schnell zum Hauptschuldigen ihrer Unzufriedenheit mit dem Schah-Regime.

Aber dieses Missbehagen hatte nicht nur politisch-soziale Gründe. Die iranischen Intellektuellen waren inspiriert von den revolutionären Anfängen der Sowjetunion, vom utopischen Geist ihres nördlichen Nachbarlandes. Während des globalen Kalten Kriegs bezog die Mehrheit der gebildeten Iraner Position gegen den Imperialismus US-amerikanischer Prägung. Und als diese Intellektuellen im Jahr 1978 die flammende Rhetorik eines Geistlichen vernahmen, folgten sie seinem Ruf. Von seinem bescheidenen Exil in Frankreich aus sagte Ajatollah Chomeini der Tyrannei des Schah-Regimes und dem Diktat der Vereinigten Staaten den Kampf an. Den Amerikanern warf er vor, die Souveränität Irans zu untergraben. Immer und immer wieder betonte er, dass er nicht nach der Macht strebe, sondern nur in seine Heimat, die heilige Stadt Qom, zurückkehren wolle, um sich seinen religiösen Studien zu widmen.

Als der Ajatollah am 1. Februar 1979 in Iran eintraf, wenige Tage, nachdem der Schah das Land verlassen hatte, wurde er als ein politischer Führer empfangen, der Linke und Rechte geeint und Millionen von Iranern dazu gebracht hatte, für das Ende der 2500 Jahre alten Monarchie auf die Straße zu gehen – unter ihnen auch Hunderte jüdische Jugendliche. Gegen den Willen ihrer Eltern schlossen sich diese jüdischen Studenten der Revolution an in der Hoffnung, ungeachtet ihrer Religion als Iraner leben zu können und sich als politische Kraft in den Dienst jenes utopischen Gesellschaftsentwurfs zu stellen, den die Revolution zu verwirklichen versprach.

Am 12. Februar 1979 stieg Ajatollah Chomeini von einem ehrwürdigen Geistlichen zum »Imam« auf, in der schiitischen Tradition nur einen Schritt vom Rang des Propheten entfernt. Er verkündete den endgültigen Sieg der Revolution. Bei den Wahlen im April sprach sich eine überwältigende Mehrheit der Iraner für die Errichtung einer islamischen Republik aus.

Binnen weniger Wochen übersiedelte Chomeini von Qom in die Hauptstadt Teheran, um den Übergang des Landes in eine neue soziale Ordnung persönlich zu dirigieren. Am Ende des zweiten Jahres waren so gut wie alle Versprechungen, die er anfangs gegeben hatte, gebrochen. Sämtliche Untergrundgruppen, die sich mit ihm in einer Koalition zum Sturz des Schah zusammengesgeschlossen hatten, wurden erneut verboten. Die Kontrolle über alle gesellschaftlichen und politischen Lebensbereiche gelangte in die Hände einer Gruppe junger Radikaler, die sich zur Hisbollah, der Partei Gottes, bekannten.

Die jüdische Gemeinde Irans, mit 100 000 Mitgliedern nach Israel die zweitgrößte im Nahen Osten, war wie vor den Kopf gestoßen. Mit der Erklärung des neuen Regimes, Israel sei der größte Feind Irans, lebten antisemitische Ressentiments wieder auf. Obwohl Ajatollah Chomeini in mehreren großen Reden die Juden Irans als Angehörige eines – wie es im heiligen Koran heißt – legitimen »Volkes des Buches« anerkannte, schwanden deren Chancen in Gesellschaft, Wirtschaft und im Bildungsbereich rapide. Viele von ihnen verließen ein Land, dessen jüdische Geschichte einige hundert Jahre älter war als die muslimische.

Um die Frauen stand es noch schlechter. Es wurde strafbar, sich in der Öffentlichkeit ohne Schleier zu zeigen. Und die neuen islamischen Bekleidungs Vorschriften – neben dem Schleier hatten Frauen ein langes weites Obergewand samt

Hose zu tragen – wurden kurz nach dem Sieg der Revolution obligatorisch. Die Frauen verloren das Recht, sich scheiden zu lassen, Abtreibung wurde für illegal erklärt. Und in den meisten technischen Fakultäten sowie in den Rechtsschulen wurden keine Studentinnen mehr zugelassen. Im September 1980, nach der Besetzung der amerikanischen Botschaft in Teheran und der Geiselnahme von zweiundfünfzig amerikanischen Diplomaten, verhängte die Weltgemeinschaft eine Reihe von Sanktionen über Iran. Im selben Monat erklärte Saddam Hussein dem Land den Krieg. Das war der Anfang vom Ende, und das deutlichste Zeichen dafür war der Wechselkurs. Im Jahr 1978 kostete ein Dollar siebzig, im Jahr 1984 mehr als zehntausend Rial.

Es dauerte einige Zeit, bis die Geistlichen ihre Macht gefestigt hatten. Und das Land brauchte eine Weile, bis es an den Rand der Verzweiflung getrieben war. Bis dahin herrschte im ganzen Land und besonders in Teheran eine Ära nie da gewesener Freiheit. Den Bewohnern Teherans ist diese Zeit unmittelbar nach der Revolution als die denkwürdigste Phase ihres Lebens in Erinnerung. In den Geschichtsbüchern wird die iranische Revolution als eine der größten Revolutionen, ja als die letzte große Revolution des 20. Jahrhunderts dargestellt. Sie war aber viel mehr. Für die Kinder jener Ära war 1979 nicht einfach nur ein Jahr im Kalender, sondern eine Liebesgeschichte, die größte Liebe ihres Lebens – und, wie sich herausstellen sollte, auch die grausamste.

Dies ist die Geschichte dieser Liebe.

New York City, 13. Juli 1999

Es war ein ganz normaler Vormittag im Büro. Mit meinem dicken Pulli, die Ärmel weit übers Handgelenk gezogen, um mich gegen die arktische Zimmertemperatur an jenem heißen Sommertag zu schützen, hatte ich wirklich keinen Grund zu zweifeln, dass dies ein Tag wie jeder andere sein würde. Im Fernsehen lief CNN. Auf der einen Seite meines Schreibtischs lag ein Stapel großer Tageszeitungen, auf der anderen ein Stapel Zeitschriften, die ich vom Delta Shuttle-Stand mitgenommen hatte. Als Erstes musste ich E-Mails beantworten, was ich gewöhnlich bei einer großen Tasse Milchkaffee erledigte. Ich überflog die Namen im Posteingang, mit einem Auge auf dem Ticker, damit mir nur keine brandaktuelle Nachricht von Associated Press entging. Das Telefon läutete.

»Roya am Apparat.«

»Hi, Roya. Hier spricht David, David Unger von der *New York Times*.«

»Oh, hi. Sie sind ...«

»Redakteur, und ich schreibe gerade an einem Artikel über die jüngsten Studentenunruhen in Iran. Sie wurden mir als Quelle wärmstens empfohlen. Ist es gerade ungünstig für Sie?«

Nein, der Zeitpunkt war nicht eben günstig. Es gab keinen günstigen Zeitpunkt, um über Iran zu sprechen,

was ich ohnehin nur selten tat. Aber ich wusste, diesmal war es unumgänglich. In der größten Demonstration seit 1979 waren Tausende von Studenten für Reformen auf die Straße gegangen. Jetzt, am dritten Tag der Demonstration, forderten sie den neu gewählten Präsidenten Mohammed Chatami auf, sich ihrer Bewegung gegen die »Hardliner« in der Regierung anzuschließen, insbesondere gegen das religiöse Oberhaupt Sayed Ali Chamenei. Viele Studenten hatte man verhaftet. Einige waren spurlos verschwunden, unter ihnen meine Freundin Elahe. Jetzt, in meinem Büro, verfolgte ich die Nachrichten im Fernsehen, sah die Bilder der jungen Männer und Frauen, die den Überfallkommandos gegenüberstanden, die Kleidung blutüberströmt, die Gesichter unter Tüchern versteckt, wie sie mit Schlagstöcken traktiert zu Boden sanken. Ein allzu vertrautes, allzu frustrierendes Bild. Ich konnte nichts tun, um diesen Studenten oder meiner verschwundenen Freundin zu helfen, außer mit einem Zeitungsjournalisten zu sprechen. In meiner Ohnmacht und mit schlechtem Gewissen setzte ich meine ganze Hoffnung, Elahe zu helfen, den Studenten und Iran zu helfen, in die *New York Times*, in einen Text von fünfhundert oder weniger Wörtern. Also antwortete ich: »Ja. Ich habe Ihren Anruf erwartet. Aber warten Sie bitte einen Moment.«

Es handelte sich zwar nur um ein Telefonat zwischen einer Fernsehjournalistin und ihrem Kollegen von der Presse. Trotzdem stand ich auf, spähte hinaus in den Korridor und schloss leise meine Tür. Hier ging es um Iran; was konnte privater sein? Wir begannen zu reden.

Ich hatte Davids Anruf tatsächlich erwartet. Außerdem hatte ich damit gerechnet, dass sich mein Gesprächspartner als typischer Amerikaner erweisen würde. Für mich fielen sie in zwei Kategorien: diejenigen, die gar keine Ahnung

hatten und Iran für ein rückständiges Land hielten, dessen arabische Bevölkerung Schleier und Turban trug, am Rand von Oasen lebte und von einem Mullah-Regime mehr schlecht als recht regiert wurde; und diejenigen mit falschen Vorstellungen, die glaubten, das Schah-Regime sei eine Marionettenregierung der CIA, und Ajatollah Chomeini und seine Clique von Geistlichen verkörperten die genuine Reaktion der Bevölkerung auf die unerwünschte Einmischung der USA.

Die erste Gruppe hat mich stets amüsiert. Ihnen gegenüber verwies ich auf meine »beduinische Herkunft«, wenn sie in meinem Verhalten irgendetwas Anstößiges entdeckten. Als ich einmal an einem heißen Sommerabend mit einem Bekannten am Strand von Coney Island spazieren ging, schleckte ich die Eiscreme, die mir auf die Hand getropft war, mit der Zunge ab. Als ich die erschrockene Miene meines Begleiters sah, sagte ich ihm, mein schlechtes Benehmen sei dadurch zu erklären, dass ich in einem Land aufgewachsen sei, das Servietten und Besteck nicht kenne. In seinen gutgläubigen blauen Augen standen Tränen des Mitgefühls.

Eine Mitbewohnerin im College fragte mich einmal, welches Verkehrsmittel meine Familie in Teheran benutze. In unserem Hof stünden sechs Kamele unterschiedlicher Größe, gab ich zurück. Mein Vater reite auf dem Papa-Kamel, meine Mutter auf dem Mama-Kamel, meine Brüder auf den jüngeren Kamelen und ich auf dem allerkleinsten. Während meine Mitbewohnerin noch um eine politisch korrekte Antwort rang, fuhr ich fort, es gebe ungeheuer komplizierte Regeln für Vierbeiner im Straßenverkehr.

Aber die zweite Gruppe, die mit den falschen Vorstellungen, machte mich regelrecht wütend. Ansonsten intelligente Leute verzichteten auf jede kritische Nachfrage und begnügen sich